**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 24 (1934)

**Heft:** 4

**Artikel:** Johann Gaudenz v. Salis-Seewis

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634460

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

dampfender Hafergrütze vor mir, und die Pferde kauten an einem Bündel Stroh. Ich hätte noch mehr essen können, aber selbst nach diesem bißchen fühlte ich mich wie neugeboren. Ein Blick auf die Pferde sagte mir, daß auch sie fertig waren, und nun wanderte ich von Hütte zu Hütte, um für sie noch etwas herauszuschlagen. Ich hätte gerne jeden Preis bezahlt, aber es war nichts zu machen.

Bei Sonnenaufgang führte mich der Alcalde zu einem Pfad, auf dem ich die „mejorada", die Endstation der Zentralperuanischen Eisenbahnlinie, erreichen würde. Ich glaubte mich mehr als einmal auf dem falschen Weg, denn es wurde Abend und ich konnte immer noch keine Eisenbahnschienen erkennen. Ich ritt um eine Wegbiegung, und siehe da, weit vor uns lag ein grünes Tal, durch das sich ein schwarzer Faden zog. Wir waren auf dem richtigen Weg, denn das mußte die Eisenbahn sein, die Eisenbahn, die ich schon so lange nicht mehr gesehen hatte.

Auf dem höchsten Punkt des Zickzackweges angelangt, blieb ich stehen und sattelte um. Während ich damit beschäftigt war, trat ein Mann mit einem Maultier am Zügel auf mich zu und stellte sich als deutscher Bergingenieur X. vor. Er hatte sich verirrt und war sehr niedergeschlagen, als er mir von seinem Mißgeschick und von seinem Hunger erzählte. Zusammen kletterten wir langsam abwärts den Häusern zu, die wie kleine Punkte aussahen.

Beim „Bahnhof" stand eine kleine Schenke. Der hungrige Ingenieur raste ins Lokal, ohne sein betrübt aussehendes Maultier abzusatteln und erschien gleich wieder mit einer Wurstkette und Brot, in die er wie ein halb Verhungerter hineinbiß.

# Johann Gaudenz v. Salis-Seewis.

**Zum 100. Todestag des Dichters, 29. Januar 1934.**

Wer kennt nicht den gemütvollen Bündner Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis! Wir singen ja seine Heimweh- und Schweizerlieder heute noch in Schule, Haus und Vereinen mit besonderer Liebe und Inbrunst, wir erinnern nur an „Traute Heimat meiner Lieben", an „Das Grab ist tief und stille". Allerdings gehört der Dichter nicht mehr zu den vielgelesenen. Seine etwas sentimentale Art ist uns heute fremd geworden, wie die Werke von Salomon Geßner, Hölty und Matthison, diesen Vertretern der rührseligen Mondschein- und Schäferpoesie. Salis ist aber entschieden der Größte dieser Gruppe, durch und durch wahr, edel, von bestem Willen beseelt, als Mensch in jeder Beziehung ein Charakter. Von seinem dichterischen Talent sagte er einmal schlicht und bescheiden: „Von allem Guten, was ich an mir gebrechlichem Menschen aufzufinden vermag, ist das poetische Talent das, worauf ich mir am wenigsten einbilde und zugute tue. Es ist eine freie Gabe des Himmels, und der Ruhm, den ich dafür erhalte, setzt mich in Verlegenheit." Dieser Ruhm fiel nun allerdings dem Dichter in reichem Maße zu. Seine Gedichte wurden in schweizerischen und deutschen Almanachs mit Vorliebe gebracht, ins Englische übersetzt, wo sie nicht minder Aufsehen erregten.

In aller Kürze sei der Lebenslauf des Mannes, der vor 100 Jahren, am 29. Januar 1834 Abschied von dieser Erde nahm, skizziert. Er führt uns mitten in eine an wichtigen historischen Ereignissen reiche Zeit, an denen die ersten Stellungen Salis zudem aktiven Anteil nahm. Er wurde am 26. Dezember 1762 als Weihnachtskindlein im Schlosse Bodmer zu Malans den Eltern geschenkt. Das Geschlecht der Salis hat den Bündnern manchen ausgezeichneten Staatsmann und tüchtigen Offizier geliefert. Der Vater des Dichters, ein reichbegüterter Patrizier, war regierender Landammann, stand an der Spitze des Zehngerichtebundes. Die Mutter, eine geborne von Salis-Bodmer, war eine feinfühlende, stille, bescheidene Frau, die ihren Sohn nachhaltig beeinflußte.

Mit 16 Jahren kam Johann Gaudenz in eine Schule für vornehme bernische Patrizier in Lausanne, entschied sich dann, der Sitte der damaligen Zeit bei hochstehenden Aristokratensöhnen entsprechend, für den Soldatenberuf, trat mit 17 Jahren als Gardefähnrich in den französischen Solddienst. An Versuchungen aller Art fehlte es dem jungen, bildhübschen Burschen, der schon nach wenigen Monaten zum Lieutenant befördert wurde, in Paris sicher nicht. Er ist ihnen nicht unterlegen. Die feinsinnige, hochgebildete Sophie de la Roche, die bekannte Freundin Wielands, rühmte von ihm: „Der Graubündner ist einer der edelsten jungen Männer, welche ich je sah; Sitten, Geist und Grundsätze vortrefflich. Ich muß noch hinzufügen, daß er zugleich eine der schönsten Mannspersonen ist."

Von Paris aus unterhielt Salis einen lebhaften Briefwechsel mit Lavater und Geßner, die den jungen Mann förderten. Im Herbst 1780 konnte er einen Urlaub in der Heimat verbringen. Damals schrieb er sein schönes Herbstlied, das heute in jedem Schulbuch zu finden ist:

„Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt ...."

Der oft kränkliche junge Offizier befaßte sich mit den tiefen Gedanken von Leben und Sein, Werden und Vergehen. In jungen Jahren schrieb er das tiefempfundene Grablied:

„Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land ...."

Ganz anders zuversichtlich klingt das lenzfrohe Märzlied:

„Nun da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an roten Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Sprießt ihr Keimen aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen
Wenn des ewigen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt."

Das Hofleben war dem reinen, für alles Gute, Wahre und Schöne begeisterten jungen Menschen in der Seele zuwider. Oft sehnte er sich nach den stillen, schönen Bündner Bergen zurück. Aus diesen Stimmungen heraus entstanden die Heimwehlieder, wir nennen nur das immer schöne „Lied eines Landmanns in der Fremde", die 1785 entstandene „Elegie an mein Vaterland":

„Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh sei, wie Gletscher, dein Mut; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt ..."

Da ihm in der Pariser Schweizergarde die Möglichkeit eines raschen Avancements genommen war, entschloß er sich, in das Linien-Infanterieregiment des Obersten Salis-Samaden in Arras einzutreten; gleichzeitig wurde er zum Haupt-

mann befördert (1786). Ein gnädiges Geschick bewahrte ihn damit vor der Niedermetzelung, die wenige Jahre später die Schweizergarde erlebte. Beinahe hätte seine Kompagnie am 14. Juli 1789, dem Tage des Bastillensturmes in Paris, die Bewachung der Bastille übernehmen müssen. Er stand in der Nähe, am Pont tournant. Im Gegensatz zu den meisten anderen Offizieren hatte Salis ein warmes Herz für das französische Volk und verstand sein Bestreben, ein besseres Los zu erzwingen. Er hatte zu tief in die herrschende Korruption gesehen, die Faulheit des Systems erkannt.

Im Jahre 1787 kehrte er wieder in die Heimat zurück, lernte Ursina Pestalozzi, die Tochter des Obersten Pestalozzi, kennen und verliebte sich in sie. Die jungen Leute schworen sich gegenseitig Treue, hielten sie auch, als sich dem Lebensbunde Hindernisse in den Weg stellten. Vater Salis wollte die Heirat nicht dulden, weil er wünschte, der Sohn sollte unter den Töchtern des alteingesessenen Adels wählen. So verbrachte der Sohn den nächsten Urlaub nicht zu Hause, benutzte ihn vielmehr zu einer Reise nach Deutschland, wo er Bürger, Wieland, Herder, Goethe, Schiller aufsuchte. Ueber Goethe schrieb er: „Er empfing mich mit viel Anstand, aber Kälte, er scherzte viel, parodierte den Ton der Beisitzer der Nationalassamblee, verteidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme." Schiller schrieb von ihm: „Ueberhaupt hat er mir wohlgefallen; er scheint etwas Stilles und Ernstes in seinem Wesen zu haben." Salis konnte allerdings nicht verwinden, daß in der ersten Ausgabe der „Räuber" etwas vom „Spitzbubenklima Graubündens" stand. Enge Freundschaft verband ihn dagegen mit Matthison.

Ein Streit mit dem Oberstleutnant Bachmann veranlaßte Salis, die Versetzung in ein anderes Regiment nachzusuchen. Er kam nach Lyon, wurde 1792 Generaladjutant der Armee Montesquious, nahm aber Abschied aus dem französischen Solddienst, als diese Armee Miene machte, gegen Genf zu marschieren.

Am 26. Dezember 1793, an seinem Geburtstage, führte Salis seine angebetete Ursina heim, die als „Berenice" immer wieder in Gedichten verherrlicht ist. Daheim blieb er seinen freiheitlichen Neigungen treu, im Gegensatz zu seinem Vater. Er wurde Abgeordneter der Gemeinde Seewis, Gerichtsherr zu Malans, Zunftmeister in Chur, Mitglied der Militärkommission. Unter der Helvetik war er Generalinspektor der Miliz in Zürich, im Krieg der Franzosen gegen die Oestrreicher anno 1799 Generalstabschef der schweizerischen Truppen. In der Schlacht bei Zürich kämpfte er mit. Erst 1801 kehrte er nach Malans zurück, wurde Mitglied der helvetischen Behörden, später der Tagsatzung, Bundes-Landammann.

Am 29. Januar 1834 verlöschte ein schönes Leben. Mit männlicher Fassung sah der Dichter seinem Tode entgegen. Wir sehen das am besten aus einem schönen Liede:

„Ins stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird sein Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach, hinüber
Ins stille Land?

Ach Land, ach Land
Für alle Sturmbedrohten!
Der mildeste von uns'res Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
Ins Land der großen Toten,
Ins stille Land!"

F. V.

# Lied eines Landmanns in der Fremde.

Von Johann Gaudenz v. Salis-Seewis.

Traute Heimat meiner Lieben! Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben Sehnsuchtstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen von beschirmendem Gesträuch!
Kleine Hütte, voll Verlangen denk ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben auf das nied're Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen im Holunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen, wo ich sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute, kommt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen schiff ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen, wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren meinen Durst am schwülen Tag;
Pflück' im Walde Heidelbeeren, wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde, auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt vom Abendwinde, uns're frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze, halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter, wird bei deines Friedhofs Tür
Nur einst, früher oder später, auch ein Ruheplätzchen mir!

# Rundschau.

## Japans nächste Schritte.

Im März wird der Sproß aus ehemals kaiserlicher Familie, Pu-Yi, zwar nicht den mandschurisch-chinesischen Thron seiner Väter, aber doch den Thron der neuen, japanisch überwachten Mandschurei besteigen. Der japanische Außenminister Hirota hat dieses Ereignis in einer Rede verkündet und beigefügt, das mandschurische Volk sehne sich nach der Monarchie. Wir werden nur noch warten müssen, bis auch das gesamte Volk Chinas sich nach dem Szepter der alten Dynastie sehne, und Pu-Yi zum Herrn des Nordens und des Südens ausgerufen werden wird.

Was schon oft vermutet wurde, und was man mit aller Aufmerksamkeit verfolgen muß, das wird durch diesen neusten Schritt Japans sichtbar: Japan erstrebt die Führung über China. Wie viel ihm daneben noch an einigen russischen Provinzen gelegen sein könnte, kann man so oder so ausrechnen; für den Moment ist ihm die Sicherung der chinesischen Basis wichtiger. Mit einem gesicherten China im